

Durchschnittsfaschisten

Drei exemplarische Täterbiographien aus der niedersächsischen Provinz

Von *Christine Wittrock*



Bei NSDAP-Funktionären beliebt. Auch Siegfried Sachsenröder ließ sich 1931 im Dom zu Gandersheim in SA-Uniform und unter Beteiligung zahlreicher regionaler SA-Stürme trauen. (Aufnahme aus Berlin-Wedding, 1933)

Politische Bewegungen – auch der Faschismus – bestehen aus Menschen. Sie verlieren ihre holzschnittartige Gleichförmigkeit, wenn man näher hinsieht. Beispielhaft für viele sollen hier drei Lebenswege von Faschisten aus der deutschen Provinz aufgezeichnet werden. Alle drei agierten in der südniedersächsischen Kleinstadt Einbeck in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sind höchst unterschiedliche Charaktere. Ihr Typus lässt sich in ihrer Zeit jedoch massenhaft wiederfinden.

Es handelt sich um: den ersten NSDAP-Ortsgruppenleiter der damaligen Kreisstadt Einbeck, Siegfried Sachsenröder; den letzten NSDAP-Kreisleiter Kurt Brasche, der bei Kriegsende im April 1945 spurlos in den nahen Wäldern des Sollings verschwand; und den SA-Sturmführer Friedrich Ziegenfuss, Inhaber eines Feinkostgeschäfts und mutmaßlicher Brandstifter der örtlichen Synagoge. Alle drei waren keine Outlaws, sondern kamen aus der Mitte der bürgerlichen Gesellschaft. Gleichzeitig Täter und Verführte, dienten sie skrupellos, pflichtbewusst und gläubig dem Naziregime.¹

Betrügerischer Kreisleiter

Beginnen wir mit dem alten Kämpfer Siegfried Sachsenröder. Er wurde 1890 als Spross einer Fabrikantenfamilie in Barmen geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg ließ er sich mit Frau und Kindern in Einbeck nieder, bezog eine stattliche Villa am Waldrand, das Landhaus Borntal,

versuchte sich in der Landwirtschaft, ging seiner Jagdleidenschaft nach und verkehrte im Kreis der provinziellen Honoratioren. Bald wurde er der »König vom Borntal« genannt.

In den 1920er Jahren gab es in Einbeck militaristische und reaktionäre Gruppierungen, die die Revolution 1918/19 fast unbeschadet überlebt hatten. In diesem Humus entwickelten sich die ersten Gruppen der NSDAP, die von Göttingen aus unterstützt wurden, einem frühen und einflussreichen Zentrum der Nazis im Leinetal. Göttingen galt den Faschisten als »nationalsozialistische Insel im roten Norddeutschland«.²

Anfang des Jahres 1930 gründete der 40jährige Sachsenröder zusammen mit Gleichgesinnten die NSDAP-Ortsgruppe Einbeck und avancierte zum Kreis- und Ortsgruppenleiter. Ein Jahr später heiratete er seine zweite Frau, die ebenfalls der NSDAP beigetreten war. Seine erste Frau war einige Jahre zuvor verstorben. Sachsenröder, mit einem ausgeprägten Sinn für imposante Auftritte ausgestattet, ließ die Hochzeit 1931 im Dom zu Gandersheim ausrichten. In SA-Uniform schritt er zum Traualtar – vorangetragen wurden die SA-Sturmflaggen –, und Nazipastor Wilhelm Beye, der später als Landesbischof von Braunschweig Karriere machen sollte, vollzog unter Wagner-Klängen die Trauung. Aus der ganzen Umgebung waren die SA-Stürme erschienen, um für das Paar Spalier zu bilden.³

Aber schon wenige Wochen später wurde Sachsenröder von seinen Parteigenossen beschuldigt, Parteigelder veruntreut zu haben. Dagegen wehrte er sich erfolgreich mit einer Verleumdungsklage vor dem Einbecker Amtsgericht. Vor dem NSDAP-Parteigericht hatte er allerdings schlechte Karten: Seinen Gegnern gelang im November 1931, ihn aus der NSDAP ausschließen zu lassen. Sie nahmen ihn sogar, als sie an der Macht waren, in »Schutzhaft« und wiesen ihn später für mehrere Monate in das Konzentrationslager Papenburg ein – wegen »fortgesetzter Zersetzungstätigkeit«.⁴

Innerparteilich hatte der erste Ortsgruppenleiter eine Menge Feinde. Das war nichts Ungewöhnliches; denn gerade in den Anfangsjahren war die NSDAP von Richtungsstreitigkeiten, Rivalitäten und Auseinandersetzungen um die besten Posten in der Partei geprägt.

Die Pracht und Herrlichkeit, mit der Sachsenröder als »König vom Borntal« wenige Jahre residiert hatte, war schnell dahin. Auch seine so glanzvoll geschlossene zweite Ehe überlebte die Turbulenzen nicht. Höhnisch berichtete das sozialdemokratische *Volksblatt*, dass der Einbecker NSDAP-Ortsgruppenleiter seine junge Ehehälfte im Garten der Villa Borntal mit der Reitpeitsche traktiert habe; sie musste zum Pastor Beye flüchten.⁵ Die junge Frau verließ bereits drei Monate nach der Eheschließung Einbeck. Ein Jahr später wurde die Ehe geschieden. Als das Nazireich 1933 begann, war Sachsenröders Stern längst gesunken.

Der Lebensweg des ehemaligen Einbecker Ortsgruppenleiters blieb auch in den weiteren Jahren turbulent: Nach seiner KZ-Haft und Vertreibung aus Einbeck, setzte er alles daran, in der NSDAP rehabilitiert zu werden. Das gelang ihm zunächst auch. Er wandte sich an die höchsten Stellen der Partei, bis zum »Führerstellvertreter« Rudolf Heß, wurde rehabilitiert und erhielt schließlich wieder ein Amt im aktiven Parteidienst: 1936 wurde er Gauhauptstellenleiter in Dessau. Allerdings dauerte es kaum zwei Jahre, bis er erneut Probleme bekam: Er verbreitete das Gerücht, dass sein Chef, Gauleiter Rudolf Jordan, nicht arischer Abstammung, sondern Jude sei. Das brachte ihm erneut eine Verurteilung ein, diesmal zu neun Monaten Gefängnis wegen »Heimtücke«. Darüber hinaus wurde er nun endgültig aus der NSDAP ausgeschlossen.

Wiederum setzte Sachsenröder alle Hebel in Bewegung, um rehabilitiert zu werden. Aber diesmal waren seine Bemühungen erfolglos. 1944 lehnte der »Führer« höchstpersönlich sein Gnadengesuch

auf Wiederaufnahme in die Partei ab.⁶ Ein Umstand, den Sachsenröder später für sich zu nutzen wusste. Denn 1944 konnte man bereits ahnen, dass der Krieg verlorengehen würde; es war an der Zeit, sich umzuorientieren. In der Nachkriegszeit erfand Sachsenröder sich wie so viele neu: als Widerstandskämpfer. Schließlich hatte er KZ- und Gefängnishaft vorzuweisen. Seine NSDAP-Mitgliedschaft versuchte er zunächst zu verheimlichen. Durch die Maschen des Entnazifizierungssystems schlüpfte er zunächst problemlos hindurch. Erst 1949, als sich die politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik so weit geändert hatten, dass Nazis nicht mehr mit strengen Auflagen durch die Spruchkammern rechnen mussten, stellte er sich selbst den Behörden. Wozu? Er wollte Wiedergutmachung für seine Haft als »Widerstandskämpfer« erlangen. Die Spruchkammer Freiburg im Breisgau durchschaute ihn allerdings: Sie hielt ihn schlicht für unverfroren und nahm ihm seine Widerstandslegende nicht ab.⁷ Ende 1950 wurde das Verfahren im Zuge eines schnellen Abschlusses der gesamten Entnazifizierung eingestellt. Ob Sachsenröder tatsächlich noch eine Entschädigung durchgesetzt hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls überlebte er Freunde wie Feinde beträchtlich und starb im Alter von 103 Jahren in einem sonnigen Ort am Bodensee.

Fanaticher HJler

Einen völlig anderen Lebensweg ging der letzte Kreisleiter Einbecks, Kurt Brasche. Er entstammte einer anderen Generation als Sachsenröder, war 1912 geboren, also 22 Jahre jünger als dieser. Er kam schon als Jugendlicher zur Hitlerjugend (HJ) und trat 18jährig in die NSDAP ein. Sein maßgeblicher Freund und Förderer war der spätere Gauleiter von Südhannover-Braunschweig, Hartmann Lauterbacher. Durch ihn wurde Brasche in Braunschweig an die faschistische Weltanschauung herangeführt. Die HJ warb mit unzähligen Aktivitäten – Kundgebungen, Protestaktionen, Zeltlagern – um Jugendliche, und Kurt Brasche konnte in der Hierarchie der Organisation schnell aufsteigen.

Er wurde schließlich Polizist in Bremen, wo er 1938 heiratete. Seiner lebenslangen Freundschaft mit Lauterbacher, der 1940 als jüngster NS-Gauleiter Karriere machte, verdankte er den Posten des Kreisleiters in Einbeck. Im Juni 1944 bezog er mit Frau und drei Söhnen ein Haus am Einbecker Marktplatz und verbreitete mit Inbrunst die Durchhalteparolen der letzten Kriegsmonate.

Am 4. April 1945 rief Kreisleiter Brasche die Bevölkerung noch einmal in den großen Kinosaal am Marktplatz zusammen, um kundzutun: »Die Heimat ist kampffest.« Auch bei einer letzten Lagebesprechung am 7. April 1945, an der der SA-Standartenführer, ein Vertreter des kommandierenden Generals sowie Volkssturmführer und Parteifunktionäre teilnahmen, stellte Brasche die militärische Lage grotesk optimistisch dar: Im Solling, der mit Panzersperren gespickt sei, würde der Feind zum Halten gebracht werden.⁸

Einen Tag später allerdings verließ Brasche heimlich die Stadt. Sein Freund, Gauleiter Hartmann Lauterbacher, setzte sich ebenfalls ab. Zuvor hatte er noch einen flammenden Aufruf verteilen lassen unter der Losung »Lieber tot als Sklav'«, in dem er »äußerste Verteidigungsbereitschaft« einforderte, »um unsere niedersächsische Erde (...) vor dem Zugriff der Angloamerikaner und der ihnen folgenden Juden, Neger, Zuchthäusler und Gangster zu schützen«. In den von den Alliierten bereits besetzten westlichen Gebieten des Reiches seien alle Männer zwischen 14 und 65 Jahren in Sammellagern zusammengefasst und »unter Bewachung von Juden und Schwarzen« gestellt worden. »Unsere Frauen wurden in Negerbordelle verschleppt. Der Hunger grassiert (...). Wer (...) nicht mit uns ist oder feige oder verräterisch die Hand gegen unsere gerechte Sache erheben sollte,

wer weiße Fahnen hisst und sich kampflos ergibt, ist des Todes.«⁹ Das war eine Drohung, die ernst zu nehmen war.

In den letzten Kriegstagen glich Deutschland einem zertretenen Ameisenhaufen. Die einen wollten um jeden Preis die Stadt verteidigen oder sich als »Werwölfe« überrollen lassen und hinter den Linien weiterkämpfen, andere hatten vor, sich durch Flucht zu entziehen, ohne in die Hände der sogenannten Feldgerichte und fliegenden Standgerichte zu fallen, wieder andere erschossen sich und ihre Familien, um ihnen ein Leben unter dem »Feind« zu ersparen. Und viele wollten einfach nur überleben.

Der Tragödie folgte die Farce. Ein kleines Häuflein des Volkssturms schlug sich bis zum Solling durch. Der 32jährige Kreisleiter Brasche hatte sich am Sonntag, dem 8. April 1945, etwa 400 Liter Benzin gesichert, indem er den Tankstellenbesitzer mit dem Tod bedrohte. Mit 400 Litern kann man weiter als nur bis in den Solling kommen. Brasche jedenfalls war am 8. April mittags das letzte Mal gesehen worden. Sein Volkssturmsonderbataillon sollte sich schon am Freitag zuvor versammeln. Der größte Teil aber hatte sich verdrückt. Seinen Kompanieführern hatte Brasche befohlen, sich beim Einmarsch des Feindes in den Solling zurückzuziehen. So traf sich hier noch einmal der harte Kern: Kreisleiter Kurt Brasche mit Volkssturmbataillons- und -kompanieführer, Kreisbauernführer, Kreisamtsleiter und HJ-Führern.

In der Nähe des Dorfes Sievershausen waren Wehrmachtzelte aufgebaut und ein Nahrungsmitteldepot angelegt worden. Zudem wurde der Trupp von der Tochter des Kreisbauernführers mit Lebensmitteln versorgt. Mit Pferd und Wagen fuhr die 17jährige zu einem Förster, der eingeweiht war und die Verpflegung weiterreichte.¹⁰

Am 1. Mai 1945, die Nachricht vom Tode Adolf Hitlers war inzwischen bis in das Sollingversteck vorgedrungen, soll Brasche seine Leute förmlich entlassen haben.¹¹ Die meisten Angehörigen dieses letzten Aufgebotes fanden sich schließlich im Internierungslager der britischen Besatzungsmacht wieder. Jahre später wollten Waldarbeiter in der Nähe des Verstecks ein Skelett gefunden haben. Damit liegt die Vermutung nahe, dass der Kreisleiter sich das Leben genommen hat. Nach anderen Berichten hat sich Brasche mit seinem Stellvertreter in Richtung Westen abgesetzt.¹² Denkbar ist beides. Möglicherweise ist Kurt Brasche in den Nachkriegswirren – dank der 400 Liter erbeuteten Treibstoffs – wie seinem Parteifreund Lauterbacher die Flucht ins Ausland gelungen.

Die Kinder Brasches haben nichts weiter vom Lebensweg ihres Vaters erfahren. Ihre eigenen Nachforschungen blieben erfolglos. Die Mutter habe bis zu ihrem Tod 1991 zu diesem Thema geschwiegen, berichtete der älteste Sohn.¹³

Brasches Freund Hartmann Lauterbacher war ebenfalls am 8. April 1945 untergetaucht. Der umtriebige Gauleiter schaffte es zwar bis nach Österreich und später bis Rom, wurde aber mehrfach festgenommen und inhaftiert. Unter stets ungeklärten Umständen konnte er jedoch immer wieder fliehen. Wie so viele Nazis arbeitete er für die »Organisation Gehlen« bzw. den Bundesnachrichtendienst, die an Antikommunisten seines Kalibers größtes Interesse hatten. 1951 lancierte die »Organisation Gehlen« für ihn das Gerücht, er sei nach Argentinien geflohen.¹⁴ In Wirklichkeit konnte er unbehelligt sein Leben fortsetzen, mehrere Gerichtsverfahren schadlos überstehen und 1984 seine Lebenserinnerungen veröffentlichen. Er starb 1988 am Chiemsee.

Geschäftstüchtiger Sturmtruppler

Ganz anders erging es dem treuen Parteisolddaten Friedrich Ziegenfuss. Sein ganzes Leben sei nichts als Pflichterfüllung gewesen, schrieb er 1948 anlässlich seines Spruchkammerverfahrens.¹⁵

Friedrich Ziegenfuss wurde 1889 in Hannover geboren; die Familie war katholisch und kinderreich. Er machte eine Lehre zum Kellner, stieg zum Oberkellner und Geschäftsführer auf und arbeitete später in den besten Häusern der Kurstadt Baden-Baden. Als Soldat zog er in den Ersten Weltkrieg und wurde verwundet. 1919 heiratete Ziegenfuss und bekam in der Folgezeit vier Kinder. In den 1920er Jahren konnte er in Einbeck ein Geschäft aufbauen, einen Feinkostladen in bester Lage in der Nähe des Marktplatzes. Die Konkurrenz legte dem Newcomer allerdings viele Steine in den Weg. Das kleinbürgerliche Volk der Heringsbändiger war nicht zimperlich untereinander. »Man wollte mich mit allen Mitteln kaputt machen«, schrieb Ziegenfuss später.¹⁶ Erst 1933 wurde es besser. Da war er NSDAP- und SA-Mitglied und gehörte fortan dazu. Verharmlosend schrieb er über seine Zeit bei der SA: »Wir alten Männer aus allen Ständen haben uns gut verstanden, waren kameradschaftlich und haben viel Sport getrieben.«¹⁷

SA-Sturmführer Ziegenfuss wollte alles richtig machen. Und so traf er sich am Abend des 9. November 1938 mit seinen SA-Kameraden im Sturmlokal »Goldener Löwe« in geselliger Runde. Zuvor hatte man – wie jedes Jahr – an der großangelegten Gedenkveranstaltung mit Formationen von SS, SA und Wehrmacht teilgenommen. Gedacht wurde der »toten Helden der Bewegung« vom Hitler-Putsch 1923, der nun 15 Jahre zurücklag.

Was in dieser Nacht auf den 10. November 1938 in Einbeck geschah, ermittelte die Staatsanwaltschaft nach Kriegsende lust- und ergebnislos und schloss nach wenigen Monaten die Akten. Fest steht: In der belebten Innenstadt waren noch um Mitternacht viele uniformierte SA- und SS-Leute unterwegs. Friedrich Ziegenfuss ging mit seinen SA-Kameraden zu seinem Geschäft, um noch einen Imbiss zu nehmen. Dabei wurde auch Alkohol getrunken. In entsprechender Stimmung marschierte man dann zur Synagoge. Friedrich Ziegenfuss nahm einen Fünfliterkanister Petroleum mit. Ob die Synagoge zu diesem Zeitpunkt bereits brannte, ist strittig. Schließlich war auch die SS Gandersheim vor Ort, die hier das Sagen hatte. Danach ging Ziegenfuss friedlich schlafen, wurde aber von SS-Sturmführer Hofmann kurze Zeit später geweckt. Darüber sagte er später aus: »Er erklärte mir, ich solle mitkommen, die Synagoge brenne. Meine Frau, die auch aufgewacht war, bemerkte dazu, dass ich das schon wisse und dass es nicht in Frage käme, dass ich mitkäme. Hofmann entfernte sich darauf. Nach einiger Zeit – meine Frau war inzwischen wieder eingeschlafen – erhob ich mich doch, kleidete mich an und begab mich auf die Straße, weil ich neugierig geworden war, was ich denn eigentlich sollte. In der Marktstraße traf ich Hofmann. Sie waren gerade im Begriff, zu dem Juden Goldschmidt zu gehen. Ich fragte Hofmann, was er von mir gewollt habe (...). Hofmann erwiderte auf meine Frage, er hätte mich gern dabei.«¹⁸ Und so marschierte Ziegenfuss eifrig mit, um die Häuser der jüdischen Familien nach Waffen zu durchsuchen, wie er später leutselig berichtete. Sind ihm je Zweifel gekommen?

Das Zweifeln hatte er offenbar nie gelernt. Und so gehörte er auch einige Jahre später zu denen, die bei Kriegsende noch wochenlang durch den Harz irrten, um Großdeutschland zu verteidigen.

Der 55jährige Ziegenfuss war inzwischen zum Kompanieführer des Volkssturms ernannt worden. Und er nahm seine Sache ernst. Während die US-amerikanischen Truppen am Montag, dem 9. April 1945, Einbeck besetzten, floh Ziegenfuss mit dem Fahrrad aus der Stadt, um sich anderen Volkssturmeinheiten des Umlandes anzuschließen. Zu seinem Entsetzen befand sich jedoch schon

alles in Auflösung und niemand legte mehr auf seine Unterstützung Wert. So fuhr er weiter über Northeim nach Osterode, dann nach Clausthal-Zellerfeld und kam vom Regen in die Traufe. Seine Schilderung aus dem Jahr 1948 macht deutlich, in welcher verzweifelte Lage er geraten war: »Lkws sausten hin und her, – alle möglichen Truppenteile, SS, Infanterie, Aris (Artillerie; C. W.) ohne Geschütze usw. (...), alles war durcheinander, Gespanne, Planwagen überfüllt mit Vorräten und Menschen, Soldaten wie Zivilisten, an den Außenwänden hingen die Panzerfäuste und vieles andere. Das war aussichtsloser Kampf, das war Auflösung.«

Auch Gefangenentrupps begegneten ihm mehrfach: »Russen, ausgesprochene Mongolen, Franzosen, Engländer mit und ohne Bewachung, selbige hatten sich (...) Handwagen, Karren, sogar (...) einen Kinderwagen organisiert, worauf sich ihr Gepäck befand, armselig und doch gefährlich (...), ich musste gefasst sein von denen angefallen zu werden, dann war es aus, denn deren Blicke, höhnisch und wütend, waren auch danach«.

Damit war seine Odyssee aber noch nicht zu Ende. Es ging weiter nach Wildemann, wo Chaos herrschte und alles mit Flüchtlingen überfüllt war. Schließlich fuhr er nach Lautenthal, wo er unter Beschuss geriet und durch Splitter an den Händen und Armen verletzt wurde. Sein Fahrrad verbrannte. Immerhin versorgten ihn Sanitäter notdürftig. Gleichwohl – hier holte ihn die Kriegswirklichkeit noch einmal ein: »Zunächst legte man mich auf eine Bahre im Keller, beim Nachlassen des Feuers ging's zur Operation im Obergeschoss, (...) auf einmal krachte es wieder, alle waren verschwunden unterm Tisch, ich lag oben, ließ mich (...) runterfallen, dann ging es wieder in den Keller. Der Keller war voller Menschen, der Befehl kam: alles in den Stollen, so wurde ich von zwei Mann auf der Bahre im Laufschrift fortgeschafft, bei brennenden Häusern setzte wieder Feuer ein, meine Träger ließen mich stehen, gingen in Deckung – furchtbar, diese Zeitspanne, über mir (...) Flammen, dazu dauerndes Feuer und nicht wegkönnen«.

Nach kurzem Aufenthalt im Lazarett hungerte er sich durch und bekam schließlich einen Passierschein zurück nach Einbeck, wohin er zum Teil mit einem Lkw, zum Teil zu Fuß gelangte: »Unterwegs hielten mich Polen aus einem Lager an (...), sie wollten mich schlagen und ausplündern, meine Verwundung – ich hatte beide Hände verbunden – rettete mich vor dem Schlimmsten.«

Uneinsichtig und dumm

Ob er das alles, was ihm widerfahren war, in einen politisch-kausalen Zusammenhang bringen konnte, bleibt unklar. Seine Aufzeichnungen aus dem Jahr 1948, die seine Erlebnisse schildern, enden mit dem Resümee: »All unser Kämpfen hatte nichts genützt, mein ganzer Einsatz galt dem Vaterlande. (...) Der Herrgott schütze Deutschland.«¹⁹

Wegen des Niederbrennens der Synagoge wurden die Biedermänner und Brandstifter nie verurteilt. Auch bei Friedrich Ziegenfuss hieß es: Freispruch wegen Mangels an Beweisen.²⁰

Sachsenröder, Brasche und Ziegenfuss – das waren nicht nur kleine Rädchen in der funktionierenden Maschinerie des Faschismus, das waren – bei aller Tragik – auch Akteure in einer Realsatire.

Anmerkungen

1 Alle drei sind näher beschrieben in: Christine Wittrock: Idylle und Abgründe. Die Geschichte der Stadt Einbeck mit dem Blick von unten. 1900–1950, Bonn 2012

- 2 Alex Bruns-Wüstefeld: Lohnende Geschäfte. Die »Entjudung« der Wirtschaft am Beispiel Göttingens, Hannover 1997, S. 49
- 3 *Niedersächsischer Beobachter*, 21.2.1931; *Niedersächsische Tageszeitung*, 17.2.1931
- 4 Dokumentation zur Geschichte der Stadt Einbeck 1918–1945, zusammengestellt von Ilse Brinckmann, Einbeck 1987, S. 56
- 5 *Volksblatt Göttingen*, 1.4.1931
- 6 Bundesarchiv Berlin: Oberstes Parteigericht, Sachsenröder, Siegfried
- 7 Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, D180/2 Nr.226375
- 8 Dokumentation zur Geschichte der Stadt Einbeck 1918–1945, S. 108
- 9 »Lieber tot als Sklav'«, *Kreiszeitung der Kreise Einbeck und Bad Gandersheim*, 7./8.4.1945
- 10 Zeitzeugeninterview vom 21.5.2011
- 11 Detlef Creydt: Stadt Dassel. Heimatkundliche Skizzen, Dassel 1996, S. 100
- 12 Hubertus Zummach/Projektgruppe und Geschichts-AG der Rainald-von-Dassel-Schule: Tage davor – Tage danach. Versuch einer Dokumentation über das Kriegsende im Einzugsbereich unserer Schule, Dassel 1997, S. 38
- 13 Zeitzeugeninterview vom 25.1.2011
- 14 de.wikipedia.org/wiki/Hartmann_Lauterbacher
- 15 Schreiben von Friedrich Ziegenfuss an den Öffentlichen Kläger vom 28.9.1948, Hauptstaatsarchiv Hannover Nds. 171 Hild. Nr. 24945
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Aussage von Friedrich Ziegenfuss, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover: Nds. 721 Göttingen Acc. 36/62 Nr. 12
- 19 Alle Zitate zur Irrfahrt durch den Harz aus: Friedrich Ziegenfuss: Meine Erlebnisse nach den Kampfhandlungen in Einbeck vom 10. April 1945, verfasst am 29.12.1948, Stadtarchiv Einbeck: 2361
- 20 Landgericht Göttingen 27.7.1946, Hauptstaatsarchiv Hannover Nds. 171 Hild. Nr. 24945